

10.

ПРОВЕРЕНО
1949 г.

L. V. B.
№ 9 In. 116.463

V. V.
56.

Der Stadtplan als geschichtliche Urkunde.

Vortrag, gehalten auf der öffentlichen Jahressitzung am
6. Dezember 1910.

Von Dr. Wilhelm Neumann.

Meine Damen und Herren!

Das Thema, das ich Ihnen vortragen zu dürfen die Ehre habe, ist noch ein neues auf dem Gebiete der deutschen Geschichtsforschung, mag es gleich hin und wieder auch schon gestreift worden sein. Es gehört in das Gebiet der Denkmalkunde und behandelt eine Reihe der wichtigsten, bisher wenig beachteten Denkmäler, die Pläne der mittelalterlichen deutschen Städte. Der Stadtplan aber ist nicht nur ein Denkmal im vollsten Sinne des Worts, er ist auch zugleich eine wichtige Urkunde für die Geschichte der Stadt, für die Geschichte ihrer Gründung und ihrer Entwicklung.

Im Jahre 1894 veröffentlichte Professor Dr. Joh. Fritz in Strassburg im Programm des dortigen Lyzeums einen Aufsatz, betitelt: „Deutsche Stadtanlagen“, worin er, im Gegensatz zu der bisher fast ausschliesslich betriebenen rechtsgeschichtlichen Forschung, den Versuch unternahm, „die Städte, statt auf ihre Rechte, Statuten und Einrichtungen hin, auch einmal anzusehen und zu vergleichen nach ihrer Bauart, Anlage und ganzen äusseren Erscheinung“. Die zahlreiche und zum Teil sehr gründliche Städte-literatur hat sich auffallenderweise fast nie eingehender mit der Form und dem Charakter der Stadtanlagen befasst; überall tritt die Verfassungs- und Rechtsgeschichte in den Vordergrund.

Für die Gründung der Städte und ihre weitere Entwicklung fehlt es aber in vielen Fällen an zuverlässigen historischen Nachrichten. Verhältnismässig selten stehen Gebote, wie wir sie beispielsweise für Riga in der Chronik Heinrichs von Lettland besitzen. Für den Ausfall solchen historischen Urkundenmaterials bieten uns nun die Stadtpläne vielfach einen willkommenen Ersatz, indem sie uns aus dem Stadtumriss, der Form und Lage der Strassenzüge und Plätze, der Stellung der älteren Bauwerke in ihnen, Schlüsse auf die Zeit und die Art ihrer Entstehung zu ziehen gestatten. Natürlich konnte ein solches Resultat nur erzielt werden durch sehr eingehendes Vergleichen der verschiedensten Stadtpläne untereinander, wie auch dieser wieder mit dem vorhandenen urkundlichen Quellenmaterial. Auf diese Weise ist es gelungen in den Stadtanlagen verschiedene Systeme oder Typen zu erkennen, die, durch urkundliche Nachrichten gestützt, nun die Möglichkeit gewähren, auch da einen tieferen



Einblick in das Entstehen und Erlühen einer deutschen Stadt zu tun, wo das urkundliche Material dafür fehlt.

Professor Dr. Fritz hat seine Untersuchungen vorherrschend auf die Stadtpläne der ostelbischen und ostsaalischen Städte ausgedehnt, das westdeutsche Gebiet dagegen, infolge der schwereren Zugänglichkeit des einschlägigen Materials, allgemeiner behandelt. Bis zu einer weiteren Durchhackerung dieses Forschungsgebiets aber vergingen mehrere Jahre. Dann regte Professor Dr. J. P. Meier, Direktor des Herzogl. Museums in Braunschweig, auf dem Tage für Denkmalpflege in Bamberg, im Jahre 1905, die Forschung aufs neue an, sprach über das Thema im Jahre 1907 auf dem Denkmalpfegetag in Mannheim und führte es im Jahre 1909 auf der Tagung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine näher aus. Neben ihm sprach Archivrat Professor Dr. Warschauer-Posen über den „Lageplan der osteuropäischen Kolonialstädte“, wodurch ein neues Glied in die Kette der bisherigen Forschungen eingeschoben wurde. Die Wichtigkeit dieser Forschungen erkennend, beschloss der Gesamtverein die Niedersetzung einer Kommission, die sich mit der weiteren Ausarbeitung beschäftigen und zugleich die Aufgabe haben soll, das gesamte vorhandene Material an Stadtplänen festzustellen und zu vereinigen. Eine Aufforderung zur Beteiligung war auch an die Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde ergangen. Diese betraute mich im vorigen Jahre mit ihrer Vertretung in dieser Angelegenheit auf dem Denkmalpfegetag in Trier, und dort hatte ich Gelegenheit mit den Professoren Meier und Warschauer Fühlung zu gewinnen. Weitere Verhandlungen mit Professor Meier gelegentlich seines Besuchs in Riga während des verflossenen Sommers und die letzten Besprechungen mit ihm auf dem Denkmalpfegetage in Danzig im Herbst dieses Jahres gaben mir die Anregung zu dem heutigen Thema.

* * *

Betreten wir eine mittelalterliche deutsche Stadt, so sehen wir uns in vielen Fällen in ein Gewirr von vielfältig gewundenen Strassen, von schmalen Gassen und kleinen unregelmässigen Plätzen versetzt; alles scheint ohne Mass und Gesetz durcheinander zu laufen. Wir sehen die hochaufragende Spitze eines Kirchturms über steile Dächer zu uns herniederblicken, glauben nach wenigen Schritten an seinem Fuss zu stehen und befinden uns, nachdem wir die scheinbar nächste Strasse zu ihm durchschritten haben, weiter von ihm entfernt, als zuvor. Und betrachten wir jetzt den Stadtplan, so wird es zunächst nicht besser, jenes Gewirr von Strassen, Gassen, Gässchen, Plätzen und Plätzchen ist wirklich vorhanden. Ein System ist darin schwerlich zu erkennen, wenigstens nicht auf den ersten Blick; und dennoch liegt auch diesem schein-

baren Gewirr ein System zugrunde, das freilich häufig verwischt, erst dem aufmerksam suchenden Auge sich wieder enthüllt. Dass die Städte entstanden seien, wie man bisher gern annahm, durch allmähliges Zusammenwachsen planlos nebeneinander angelegter Siedlungen, oder aus den sog. Hakelwerken, Niederlassungen, die sich am Fusse und unter dem Schutze einer fürstlichen, bischöflichen oder Dynastenburg bildeten, oder aus Dörfern, ist sehr selten. Die neusten Forschungen zur deutschen Städtekunde, namentlich die Arbeiten von Siegfr. Rietschel¹⁾, haben uns darüber belehrt, dass bis zum Beginn des 12. Jahrhunderts von Städten im eigentlichen Sinne nur da die Rede sein kann, wo sie die Römer bereits als solche gekannt haben, d. h. im Rhein- und Donaugebiet. Im übrigen gab es in Deutschland ausser Dörfern nur Marktansiedlungen, die an den Haupthandelswegen, neben den Pfalzen der Fürsten und Bischöfe entstanden und eine Handel und Gewerbe treibende Bevölkerung aufnahmen. Ihnen geht in den meisten Fällen zeitlich ein Dorf voraus, das der kaufmännischen Neugründung seinen Namen leiht, aber örtlich und rechtlich von ihm getrennt bleibt. Diese Marktansiedlungen, die auch als Marktdörfer, villae, bezeichnet werden, unterschieden sich von den gewöhnlichen Dörfern in vielem. Sie besaßen ihren eigenen Markt, ihre Marktkirche, ihr besonderes Recht und ihre eigene, aber stets herrschaftliche Münzstätte, hatten zuweilen auch wohl eine ausreichende Befestigung. Doch erst seit der Mitte des 12. Jahrhunderts begegnet man planmässigen Städtegründungen und besonders lebhaft werden diese in Thüringen, Hessen und in Niedersachsen betrieben, wo sich nicht nur die Fürsten, sondern auch die kleinen Dynasten die Gründung von Städten mit Marktverkehr und eigener Münzstätte eifrig angelegen sein lassen. Bei Heinrich dem Löwen kann man geradezu von einer bewussten Städtegründungspolitik sprechen.

Aus urkundlichen Nachrichten wissen wir auch, wie z. B. die deutschen Städte auf ehemals slavischem Boden während des 13. Jahrhunderts entstanden. Der Grundherr berief in der Regel einen Unternehmer, locator, von dem er das zur Stadt bestimmte Gebiet vermessen und abstecken liess. Zugleich wurde ihm das Anwerben der Bürger übertragen, die er von fern und nah herbeizog, auch übte er später zuweilen als Stadtrichter die niedere Gerichtsbarkeit aus. Für Hamburg z. B. ist die Entstehung der Stadt auf diese Weise urkundlich bezeugt. Auch für verschiedene Städte der Mark und in ehemals slavischen

¹⁾ Siegfr. Rietschel: Markt und Stadt in ihrem rechtlichen Verhältnis. Beitrag zur Geschichte der deutschen Stadtverfassung. 8^o. Leipzig 1897. Derselbe: Untersuchungen zur Geschichte der deutschen Stadtverfassungen. 2 Bde. I. Band: Das Burggrafentum und die hohe Gerichtsbarkeit in den deutschen Bischofsstädten während des frühen Mittelalters. 8^o. Leipzig 1906.

Gebieten ist die Verleihung des Rechts der Städtegründung mit deutschen Einwanderern durch die Fürsten an sog. locatores oder possessores urkundlich erwiesen.

Diese Stadtanlagen, meist von ovalem Umfang, zeigen innerhalb ihrer Umfassung eine völlig regelrechte Teilung mit rechtwinkligen Strassenkreuzungen. Die häufige Wiederkehr ähnlicher Stadtanlagen auch in Süd- und Westdeutschland bestärkt die Annahme, dass es, wie auch Meier ausführt, besondere Fachleute gegeben haben muss, die die körperliche Gründung einer Stadt, die Abmessung des Umrisses, der Strassen, Plätze, Häuserblocks vorgenommen haben, Ingenieure, die auch über ein erhebliches künstlerisches Fühlen verfügten, deren Namen aber noch mehr im Dunkel der Vergessenheit bleiben, als die der Künstler des frühen Mittelalters.

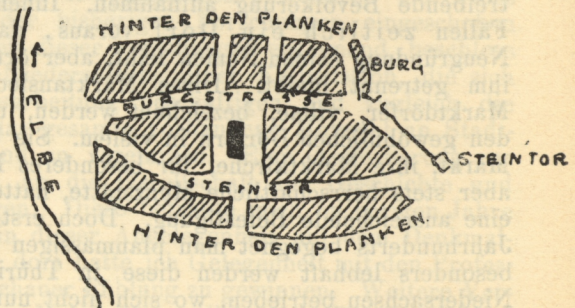
Die östlich der Elbe und der Saale während des 13. Jahrhunderts entstehenden Stadtgründungen zeigen fast durchgängig

ein und dasselbe Planschema. Inmitten eines Kreises von etwa 500 bis 600 m Durchmesser oder eines Ovals von 500:400 oder 500:300 m Achsenlänge wird ein quadratischer oder rechteckiger Platz angelegt, von dessen Ecken oder Seiten Strassen zur Peripherie führen. Diese werden

rechtwinklig von Quer-

strassen durchschnitten, so dass quadratische oder oblonge Häuserblocks entstehen. Eine oder zwei der äusseren gerundeten Umwallung konzentrisch laufenden Strassenzüge verbinden die Mündungen der Haupt- und Querstrassen vor der Mauer mit den Toren. Ein sehr charakteristisches Beispiel dieser Art bildet die Stadt Neubrandenburg in Mecklenburg. Doch auch in Posen, in Breslau und in anderen Orten lässt sich diese Anordnung noch heute wiedererkennen und damit ist zugleich der Beweis für die Gründung dieser Städte durch deutsche Einwohner erbracht.

Auch die weiter nach Osten während des 13. Jahrhunderts von deutschen Einwanderern unternommenen kolonialen Stadtgründungen folgen einem ähnlichen Schema, das Warschauer als das deutsche Kolonialschema bezeichnet. In der Mitte der Stadt ein viereckiger Marktplatz, von dem aus die Strassen in regelmässiger Verteilung über das ganze Stadtbild laufen. In der Nähe der Stadtmauer kleinere Plätze für die Pfarrkirche und die Klöster der Bettelorden. Meier weist übrigens überzeugend



Plan von Wittenberge an der Elbe.

(Nach J. Fritze.)

an einer Reihe von Beispielen nach, dass dieser Typus nicht allein in den ostdeutschen Kolonien, sondern auch in Westdeutschland angetroffen wird und dort bereits am Ende des 12. Jahrhunderts auftritt.

Neben diesem kommt auch noch ein anderes Planschema vor, das ebenso im Osten wie im inneren Deutschland angetroffen wird und darin besteht, dass um den viereckigen Marktplatz zwei Strassenzüge im Bogen geführt werden und an ihren Ausgängen zusammenlaufen. Man nimmt an, dass dieser als ältester erkannte Typus wohl entstanden sei, um von möglichst vielen Strassen schnell zu den Toren zu gelangen. Nach Warschauer erhält sich dieser Typus im Osten am längsten und lässt sich bis gegen den Ausgang des Mittelalters verfolgen, wogegen das regelmässige Kolonialschema allmählich verwildert. S. Stadtplan Seite 87.

Als ein dritter, aber seltener vorkommender Typus ist die Anlage mit einem langgestreckten Marktplatz, in den die Strassenzüge einmünden, anzusehen (Dorpat).

Nach Fritz lassen sich für die zwischen Elbe und Memel liegenden Gebiete — wenn auch vielfach eigentliche Gründungs-urkunden oder Stadtrechtsverleihungs-urkunden fehlen — auf Grund der Stadtpläne gegen 300 Städtegründungen nachweisen. Und die Mehrzahl dieser Gründungen fällt in die Zeit des Interregnums (1254—1273). Welch eine Summe von Arbeit hier geleistet wurde, mag man daran ermes sen, dass in dieser Zeit auch die gewaltigen gotischen Kirchenbauten in diesen Städten entstanden, deren Zahl man auf 500 schätzen darf, wenn man nur eine bis zwei Kirchen in jeder Stadt in Rechnung ziehen will.

Eine Eigentümlichkeit der deutschen Städte ist, dass sie fast ausschliesslich die Lage in der Ebene bevorzugen, wogegen für die Stadtanlagen in den romanischen Ländern vorzugsweise hochgelegene Plätze, des natürlichen Schutzes wegen, aufgesucht werden. Charakteristisch ist ferner für die deutsche Stadt ihre Anlage in möglichster Nähe schiffbarer Flüsse, oder an Wasserläufen, die, für die Ausübung von allerhand Gewerben von nöten, zugleich einen natürlichen Schutz abgeben konnten. Selten wird ein Wasserlauf durch die Stadt geleitet, weil die Schwierigkeiten der Befestigung beim Ein- und Auslauf zu grosse gewesen wären. Die Bevorzugung der runden oder der ovalen Grundform leuchtet ein, gewährte sie doch für die Umwallung die geringste Längenausdehnung. Dass sie nicht überall gleichmässig durchgeführt werden konnte, ist selbstverständlich. Der Beschaffenheit des gewählten Geländes war in jedem Fall Rechnung zu tragen.

Die anfängliche Befestigung der Städte bestand, wie bei den sog. Bauernburgen, immer aus hohen Erdwällen und Planken- zäunen mit davor liegendem Graben, aus dessen Aushub die Wälle aufgeschüttet wurden. Die Ersetzung durch Steinmauern und die

Befestigung dieser mit Türmen erfolgte oft recht spät. Es lassen sich für die anfängliche Befestigung deutscher Städte mit Erdwällen und Plankenwänden eine grosse Anzahl urkundlicher Nachrichten beibringen. *Ad plancas et ad munimen construendas* werden oft Wälder angewiesen; Einkünfte werden bestimmt *ut plancas et pontes reedificent; de planctis civitatis* wird gesprochen; ja, die Bezeichnung *plancatae* wird für die neuen *civitates* oft gebraucht. In dem Städtchen Wittenberge an der Elbe hat sich für die äusseren Strassenzüge sogar die Bezeichnung „Hinter den Planken“ bis heute erhalten.

Betrachten wir nach diesen allgemeinen Ausführungen einige Stadtpläne unserer baltischen Heimat; zunächst einmal den Stadtplan von Riga. Fussend auf den Wortlaut der Chronik Heinrichs von Lettland, nahm man bisher allgemein an (W. v. Gutzeit, F. v. Bunge u. a., denen Jüngere, auch ich, nachgeschrieben haben), dass die Stadt Riga sogleich bei ihrer Gründung mit einer Mauer umzogen worden sei, die dem Laufe des Rigebaches, und von dessen Mündung in die Düna, dieser gefolgt wäre, nordwestlich aber sich, durch die jetzige Pferdestrasse und die Rosenstrasse gehend, dem Mauerzuge an der Düna wieder angeschlossen habe. Heinrich spricht allerdings fast immer von der Stadtmauer, *murus civitatis*; einmal braucht er einen allgemeineren Ausdruck und spricht von der *primo munitio*, der ersten Befestigung vor dem Stadtor. Der Ausdruck *murus* aber wird auch für Befestigung im allgemeinen gebraucht. Dieser vorbeschriebene Mauerzug hat eine annähernde Länge von 1600 m, etwas über 1½ Werst, und das von ihm eingeschlossene Gelände einen ungefähren Flächeninhalt von ca. 16,5 ha = 45 Loofstellen oder 15 Dessätinen.

Rufen wir uns Heinrichs Erzählung der Gründung der Stadt ins Gedächtnis. Er erzählt: Nach der Niederwerfung der abtrünnigen Heiden in Holme, die hauptsächlich die herbeieilenden Friesen durch das Niederbrennen der Saaten erzwungen hatten, und nach erneuten Friedensversicherungen zieht Bischof Albert mit den Deutschen nach der Stelle Rigas (der Stelle, wo später Riga erstehen sollte) und hier empfangen nun Asso, ein Livenhäuptling, und mehrere andere die Taufe. Albert verlangt zur Sicherheit Geiseln, die ihm die Ältesten jedoch verweigern. Man greift dann zu einem alten wirksamen Mittel. Die Ältesten werden zu einem Trinkgelage geladen, in ein Haus eingesperrt und hier solange gefangen gehalten, bis sie ihre Zustimmung zur Stellung von Geiseln geben. Bischof Albert nimmt die Knaben freundlich in Empfang und begibt sich darauf nach Deutschland zurück, nachdem ihm die Liven zuvor noch die Stelle zugewiesen hatten, wo der Bau einer Stadt unternommen werden sollte. Das geschah im Spätsommer des Jahres 1200.

Der Platz war der denkbar günstigste: im Nordosten der Rigebach, der sich mit einer seeartigen Erweiterung (H. v. L. spricht vom See Riga) in einem Viertelbogen nach Südosten wendet und in die Düna mündet, die im Südwesten die Grenze bildet; im Norden der Kubsberg (etwa an der Stelle der heutigen Esplanade), der Ausläufer eines Dünenzuges, den Heinrich von Lettland zuweilen den „alten“ Berg nennt, an ihn grenzend ein zur Düna sich erstreckender Wiesenplan (die Stadtweide) und dahinter bis zur Meeresküste sich dehnender Wald. (Urk. B. 56.)

Es ist kaum zu bezweifeln, dass sich nicht an diesem Orte, vielleicht am Ufer des Sees, eine wenn auch kleine livische Ansiedlung, ein Dorf, befunden haben sollte. Und wenn uns dieses auch nicht ausdrücklich bezeugt wird, so lässt doch die Tatsache, dass Bischof Albert mit seinem Gefolge hierher zieht, und dass die Livenältesten in ein festes Haus gesperrt wurden, auf das Vorhandensein von Häusern schliessen. Sollte nicht, was wir heute die „Altstadt“ nennen, die „alte Stätte“ jener Niederlassung sein? Ihre Lage am Seeufer und im Schutze der sumpfigen Niederung das Ellernbroks spricht gut dafür. Die seeartige Erweiterung des Bachs lässt sich zurückführen auf ein altes Düna-strombett, oder einen Dünaarm, der zum Teil wohl noch Wasser enthielt, zum Teil als feuchte Niederung mit Ellerngebüsch bestanden war, das „Ellernbrok“ = Ellernbruch. Die Lage dieses Dünaarmes ist von Professor Dr. B. Doss in dem Werke: „Riga und seine Bauten“, S. 3 ff. überzeugend nachgewiesen.

Im März 1201 kehrte Bischof Albert mit Pilgern, soviel er deren bekommen konnte, nach Livland zurück und im Sommer wurde, wie H. v. L. weiter berichtet, auf einem weiten Gefilde, neben welchem ein Schiffshafen sein konnte, die Stadt Riga erbaut, d. h. es wurde mit dem Bau begonnen.

Im März 1202 begibt sich Bischof Albert wieder nach Deutschland und lässt nur wenig Pilger, die sich als Mauer vor das Haus des Herrn stellen, wie es heisst (wahrscheinlich im Hinblick auf das Fehlen schützender Mauern), im Lande zurück. Bald nach seinem Abzuge trifft sein Bruder Engelbert mit den ersten in Deutschland geworbenen Bürgern — in der Mehrzahl wohl Handwerker — ein. Was konnte innerhalb eines Zeitraumes von zehn Monaten, wovon mindestens drei als Wintermonate noch in Anrechnung zu bringen sind, an Arbeiten geleistet worden sein? Die 1½ km lange Befestigungsmauer doch wahrlich nicht. Die Steine dazu hätten an der oberen Düna gebrochen und nach Riga transportiert werden müssen, für Ziegel- und Kalkbrennereien hätte man geeignete Stellen erst aufsuchen und entsprechende Bauten aufführen müssen. Das wäre selbst einer grösseren Anzahl geschulter Leute unmöglich gewesen. Aber eine möglichst sturmfreie Befestigung zur Abwehr etwaiger feindlicher Angriffe musste

geschaffen werden, und wie sie geschaffen wurde und was sie umschloss, sagt uns unser Stadtplan.

Betrachten wir das auf dem beigegeführten Plane von Riga mit gekreuzten Linien dunkel schraffierte, von einer doppelten punktierten Linie eingefasste Gebiet der Stadt, so erkennen wir schon bei einem oberflächlichen Vergleich mit dem übrigen Teil, dass es sich in seinen Strassenzügen merklich von den angrenzenden Teilen abhebt. Wir erkennen auch eine gewisse Regelmässigkeit in der Anordnung der Strassenzüge. Dieser Teil ist das älteste Riga. Eine sehr geschickt durchdachte Anlage, die auf den ältesten Typus, die um einen Marktplatz geschwungen geführten Strassenzüge, zurückgeht, hier aber, infolge der Terrainverhältnisse, in nur einseitiger Form zur Ausführung gekommen ist. Die Anlage bildet einen Halbkreis von etwa 175 m Radius am Ufer der Rigebackes. Zwei Hauptstrassenzüge sind durch den Plan gelegt, die jetzige Scharrenstrasse mit ihrer Verlängerung, der Scheunenstrasse, und die diese fast rechtwinkelig schneidende Kalkstrasse. Das zur Düna gelegene Segment durchziehen wiederum zwei im Halbkreis geführte, konzentrische Strassenzüge: die jetzige Münzstrasse und die Kaufstrasse, die in die später Herings-, dann Herrenstrasse genannte Strasse übergeht, und beide laufen auf den in ihrer Verlängerung liegenden grossen Kirchenplatz aus, auf dem die dem heil. Petrus geweihte städtische Pfarrkirche genau orientiert errichtet wurde. Ein der Kalkstrasse annähernd parallel laufendes System von Querstrassen hat die Richtung zur Düna.

Am Ufer des Rigebackes sich hinziehend, zwischen der jetzigen Johanniskirchenstrasse etwa und der Kalkstrasse, sehen wir ein langgestrecktes Rechteck, den ehemaligen Bischofshof, auf dessen Grunde die bischöfliche Pfalz errichtet wurde. Den ersten Dom werden wir in ihrer Nähe, südöstlich von der Petrikerche stehend, nahe der heutigen Sünderstrasse zu suchen haben.

Die Planung hat sich unter den Augen Alberts vollzogen und ist vielleicht unter der Leitung eines erfahrenen Städtebauers, oder eines Locators, zur Ausführung gelangt.

Diese erste Stadtanlage innerhalb der kurzen Frist von wenigen Monaten durch einen Graben und eine Pallisadierung zu befestigen, war möglich; auch liess sie sich — und das ist die Hauptsache — durch eine geringe Besatzung verteidigen. Der nordwestliche etwas geknickte Strassenzug: Pferdestrasse — Rosenstrasse, folgte aller Wahrscheinlichkeit nach einer vorhandenen Bodensenkung des Dünengeländes, die die Anlage eines Grabens erleichterte. Es blieb also hauptsächlich der zur Düna gerichtete Teil zu befestigen. Auf der Flussseite und gegen die „Altstadt“ konnte man sich zunächst mit einer Verplankung begnügen.

Provisorische Befestigungen, wie sie den späteren mit Türmen bewehrten Mauerbefestigungen wohl stets vorausgingen, liessen sich in verhältnismässig kurzer Zeit herstellen. Aus der grossen Anzahl von Beispielen hier zwei: Auf seinem Kriegszuge gegen die Heiden im Jahre 1277 liess der livländische Ordensmeister Ernst, wie die Reimchronik umständlich erzählt, an der oberen Düna, unter dem Schutze seines Heeres, in wenigen Wochen die Dünaburg erbauen. Sie konnte bald nach dem Abzuge des Heeres einer vierwöchentlichen Belagerung durch die Litauer widerstehen. — Der Hochmeister Winrich v. Kniprode liess im Jahre 1369 im Laufe von 35 Tagen (vom 15. April bis 20. Mai) die Befestigung der Burg Gotteswerder auf einer Insel in der Memel ausführen. Die Burg wurde zwar am 12. September desselben Jahres von den Litauern erobert, aber erst nach fünfwöchentlicher Belagerung und nach einem Bombardement aus 18 Wurfmaschinen.

Als höchst wahrscheinlich darf man annehmen, dass man die Livenansiedlung — oder sagen wir, das Landstück, auf dem vermutlich eine Livenansiedlung bestand — aus strategischen Gründen und praktischen Vorteilen, Hafenanlage oder dgl., sehr bald mit in das erste Befestigungswerk einschloss. Gibt man die Möglichkeit einer livischen Ansiedlung hier zu, so wird man auch hier bestätigt finden, was in Deutschland bei Gründung von neuen Marktansiedlungen fast immer nachgewiesen werden kann, dass diese wohl in der Nähe von Dörfern erfolgen, niemals aber ein vorhandenes Dorf zur Marktansiedlung benutzt oder ausgebaut wird. Die Inkorporation des Dorfs erfolgt entweder später, oder es wird ganz aufgegeben. Auf diesem Gelände, das seine Südwestgrenze (zur Düna hin) in der Verlängerung der Herrenstrasse gehabt zu haben scheint, erfolgte die Aufteilung zur Bebauung schon in anderer Weise. Weniger einem bestimmten Typus, sondern offenbar praktischen, durch die Örtlichkeit bedingten Erwägungen folgend (Wege zum Rigehafen), findet man hier die Strassenzüge verteilt. Den Hauptweg vom Dünagestade zur „Altstadt“ wird die jetzige Sünderstrasse gebildet haben, die noch heute die breiteste Strasse im ganzen Stadtplan ist und vermutlich auch die Hauptverbindung zwischen Düna und Bischofshof war. Vielleicht deutet ihre ursprüngliche Benennung als „Rikestrate“ auf ihre Bedeutung als Haupthandelsweg.

In dem zwischen Pferdestrassen, Rosenstrasse, Herrenstrasse und Rigebach belegenen Teil haben wir den von Heinrich von Lettland öfter erwähnten ersten, zuerst mit einer Mauer umfassenen Stadtteil von Riga zu sehen. Dann wird uns auch der Bericht Heinrichs über den Brand vom Jahre 1215 verständlicher, wenn er sagt: „Es brannte der erste Teil der Stadt, nämlich der zuerst erbaut [im Gegensatz zu dem später südwestlich angelegten, näher zur Düna belegenen Teil] und zuerst mit einer Mauer

umfassen war, von der Kirche der seligen Maria (der Domkirche), welche verbrannte bis zum Hause des Bischofs mit den anliegenden Häusern bis zur Kirche der Brüder der Ritterschaft (der St. Georgskirche der Ordensniederlassung im Bischofshofe).“ Es ist also der Teil zwischen der Sündenstrasse, der Herrenstrasse und dem Rigebach, der in Flammen aufging.

Dass die ersten Kirchenbauten aus Holz errichtet, oder vielleicht wie die Wohnhäuser in der Heimat der ersten Bürger aus Lehm und Strauchwerk (eine noch heute auf dem Lande dort in Gebrauch stehende Bauart) und mit langen Schindeln (Lubben) eingedeckt wurden, lässt sich vermuten.

Im Jahre 1206 nennt Heinrich von Lettland Riga noch schwach befestigt und bezeichnet die Besatzung als wenig zahlreich. Obgleich man die Hinterlist und Verschlagenheit der Liven fürchtet, ist man dennoch genötigt, sie mit zur Verteidigung der Stadt heranzuziehen. Vom Konvent der Domkirche aber sagt Heinrich, dass er aus Furcht vor den Heiden (damals noch) innerhalb der ersten Stadt bei der ersten Kirche gewohnt habe. Seit 1215 wohnte er ausserhalb bei der seit 1211 im Bau befindlichen neuen Domkirche und dem Domkloster. Von Arbeiten an der Stadtbefestigung spricht der Chronist wiederholt. Schwierig genug mochte ihre Ausführung sein, infolge des Fehlens geeigneter Baumaterialien in nächster Nähe. 1207 werden nach seinem Bericht die Mauern erhöht, 1208, nach Alberts Abreise nach Deutschland, von den im Lande Zurückbleibenden von allen Seiten Befestigungsarbeiten unternommen; 1209 wird wiederum an der Erhöhung der Mauern gearbeitet.

Im Jahre 1210 unternahmen die Kuren einen Sturm auf Riga. Ordensritter, Bürger, Kleriker, selbst Frauen griffen zu den Waffen, um die Stadt zu verteidigen. Die Liven und die Armbruster begegnen den Feinden mit einem Ausfall „bei der ersten Befestigung, so auf dem Gefilde war, vor der Pforte der Stadt (ad primam munitionem, quae erat in campo ante portam civitatis)“, wie Heinrich von Lettland schreibt. Mit dieser Befestigung vor dem Stadttor, die ausdrücklich als erste bezeichnet wird, ist offenbar eine äussere Torbefestigung, ein sog. Propugnaculum gemeint, das aller Wahrscheinlichkeit nach am Ende der Kalkstrasse, zur Düna hin, belegen war. Mehr Tore wird die Stadt damals der Sicherheit wegen kaum gehabt haben; denn das Tor bildete immer einen schwachen Teil im Befestigungsring, dem grosse Sorgfalt und Aufmerksamkeit zuzuwenden war. Höchstens mochten an den Enden des Hauptstrassenzuges kleine Schlupfpforten bestanden haben. Ein Dorf, das von Liven bewohnt, ausserhalb der Mauern entstanden war, wurde von den Deutschen niedergebrannt. Es lag im Nordwesten der Stadt und hier gründete Bischof Albert im Jahre 1211 die neue, heute noch bestehende Domkirche und das Domkloster. Am 25. Juli wurde der Platz unter festlichem

Gepränge von ihm geweiht. Der in der betreffenden Urkunde etwas unklar beschriebene Platz, wo die Liven ihre Wohnsitze haben, wurde von der Düna und etwa der heutigen grossen Küterstrasse, der Schlossstrasse und der Stadtbefestigung begrenzt. Auch er wird selbstverständlich zunächst eine provisorische Befestigung erhalten haben, denn auch der bischöfliche Hof war hier zu errichten in Aussicht genommen, wohl weil der in der Stadt durch die Abtretung der Hälfte von ihm an den 1202 von Albert gegründeten Orden der Schwertritter zu eng geworden war. Nach dem Brande von 1215 siedelte, wie gesagt, der Konvent schon in den neuen Klosterbau über.

Das Jahr 1211 ist ausserdem dadurch noch für Riga bedeutsam, dass der Bischof die Markt- und Münzverhältnisse regelt.

Wahrscheinlich erfolgte bald darnach und nach der notdürftigsten Regulierung der Flussufer auch die allmähliche Einbeziehung des südwestlich von der Herrenstrasse bis zur Düna sich erstreckenden Landstücks. Hier wurde nun der grosse Marktplatz angelegt — ein kleiner hatte vielleicht bis dahin an der Kalkstrasse, zwischen Scharren- und Münzstrasse bestanden, der später bebaut wurde; die marktartige Erweiterung der Scharrenstrasse, in deren Mitte die Scharren stehen, ist ja noch heute vorhanden — und das übrige Gelände durch die Fortführung der bereits ihre Richtung zur Düna nehmenden Strassen aufgeteilt.

Bald mochte auch hier die Befestigung angeordnet und die Besiedlung vollgezogen sein, denn der Zustrom von Kaufleuten und Gewerbetreibenden, angelockt durch den gewinnbringenden Handel mit Russland, steigerte sich zusehends. Die Stadt bildete nun schon ein ansehnliches Gemeinwesen, aber es fehlte ihr noch das jus civitatis, das Stadtrecht. An ihrer Spitze stand ein vom Bischof ernannter Vogt. Erst nachdem Bischof Albert durch König Heinrich in den deutschen Reichsfürstenstand erhoben worden war und damit das Recht der Verleihung des Stadtrechts gewonnen hatte, wurde ihr auch dieses zuteil und an die Stelle des bischöflichen Vogtes traten seit 1226 Bürgermeister und Rat.

Wann der Befestigungsring des nordwestlich gelegenen Stadtteils, mit Ausnahme des Bischofshofes, und die Einbeziehung dieses Teiles in das Stadtgebiet erfolgte, ist urkundlich nicht festgestellt. Im Jahre 1226 wird hier die St. Jakobikirche erwähnt und als sita in suburbio civitatis Rigensis bezeichnet. Unter Suburbium aber verstand man einen nicht befestigten Stadtteil. Das Strassenetz dieses Stadtteils verdankt den seinerzeit ausserhalb der Stadtbefestigung errichteten Bauten seine Entstehung. In dem Winkel, den die Stadtmauer an der Düna mit dem von West nach Ost (vom Heiligengeistturm des Schlosses zum Sandturm) gehenden Mauerzuge macht, lag das Hospital zum heil. Geist, an dessen Stelle im Jahre 1330, nach dem Siege des Deutschen Ordens über

1225
 Riga, dessen Burg entstand. Im Jahre 1255 wird ein Cisterzienser-Nonnenkloster gestiftet, das nördlich vom Bischofshofe seinen Platz findet. Beim Bau der Stadtbefestigung wurden Siechenhaus und Kloster natürlich mit in diese eingeschlossen, gaben ihr also bis zu einem gewissen Grade die Richtung. Die Schlossstrasse (früher Reder = Ritterstrasse genannt), die nordwärts den Bischofshof begrenzte, eine Fortsetzung der Scheunenstrasse, führte zum Heil. Geisthospital; rechts zweigte sich von ihr der Weg zur Jakobikirche und dem Kloster ab, und vom Treffpunkt dieser beiden Strassen zog sich zur Ecke der Stadtbefestigung die Sandstrasse hin, ursprünglich vielleicht die Hauptstrasse der villa extra muros, der livischen Ansiedlung. An diese drei Hauptverkehrswege reihte sich mit der Zeit ein Netz meist rechtwinkelig aufeinander stossender Quergassen.

Um das Jahr 1300 mochte auch die Befestigung dieses Stadtteils in ihrer Hauptsache vollendet sein, und damit erhielt nach einem Jahrhundert seit seiner Gründung das mittelalterliche Riga sein noch heute erkennbares Stadtbild.

Ähnliche Entwicklungsphasen lassen sich auch an vielen Städten Deutschlands nachweisen. Ich greife zwei heraus, eine süddeutsche und eine norddeutsche Stadt: Augsburg, das auf den Trümmern der römischen Augusta Vindelicorum als Bischofsstadt neu erstand und sich zur bedeutendsten Handelsstadt des südlichen Deutschlands entwickelte, und Danzig, das unter dem Deutschen Orden, aus einer kleinen Ansiedlung am Fusse der Ordensburg sich zur reichsten Handelstadt des deutschen Nordens aufschwang. Augsburg sah ausser der römischen Stadt vier Phasen der Entwicklung, Danzig gar acht.

Über das Entstehen der Stadt Reval besitzen wir leider keine Nachrichten, wie sie uns die Chronik Heinrichs von Lettland für Riga bietet. Hier kann nur der Stadtplan Auskunft geben, und er tut es. Die Anfänge der Stadt wird man nicht vor das Jahr 1230 setzen können. König Waldemar von Dänemark hatte im Jahre 1219 Estland erobert, aber es, in andere Hände verwickelt, 1228 dem Orden der Schwertbrüder abtreten müssen, dessen Meister Folkwin auf dem sog. Domberge eine Burg aufzuführen liess. Im Schutze dieser Burg siedelten sich die ersten über Gotland kommenden Kaufleute aus Westfalen und Niedersachsen an, die der reiche gewinnbringende Handel allen Gefahren Trotz bieten liess. Zwar ging im Jahre 1238 die Regierung aus den Händen des Ordens wieder an Dänemark über, doch hatte dieser Wechsel keinen ungünstigen Einfluss auf die weitere Entwicklung der Ansiedlung zur Folge. Die dänischen Herrscher beförderten vielmehr die deutsche Einwanderung nach Möglichkeit und im Jahre 1248 schon verliess König Erich Plogpenning der Marktansiedlung das Lübische Recht.

Die erste Ansiedlung wird kaum mehr umfasst haben, als den ostwärts von der Schmiedestrasse und ihrer Verlängerung über den Markt, bis zum Anschluss an die Raderstrasse, begrenzten Platz am Fusse des Dombergs, mit der Nikolaikirche im Zentrum und der Ritter- und Raderstrasse als Hauptverkehrsweg, von dem sich zwei Quergassen abtrennten. Auf dem beigefügten Stadtplane das ovale mit gekreuzten Linien dunkel schraffierte von einer punktierten Linie umfasste Gebiet. Seit der Verleihung des Stadtrechts aber wird sich der Zuzug von aussen stetig vergrössert haben. Der Marktplatz wurde hinausgerückt an die Stelle des heute als „alter Markt“ bezeichneten Platzes, und von diesem geschäftlichen Mittelpunkt aus ein Netz radial auslaufender Strassen angelegt, von denen die jetztige Russstrasse, früher Mönkenstrasse genannt, im Anschluss an die alte Siedlung als Hafengeweg schon bestehen mochte. Seine Grenze nach Norden fand dieser Stadtteil wohl zunächst in der vom Tor am „langen Domberg“ ausgehenden Langstrasse und ihrer Fortsetzung der Heil. Geiststrasse. Für diese Annahme spricht auch die Lage des Heil. Geist-Hospitals, das, wie alle mittelalterlichen Hospitäler und Klosteranlagen innerhalb einer Stadt, seine Lage an der Stadtmauer erhielt.

Was das Entstehen der beiden Hauptzentren des mittelalterlichen Handels nach Osten, Riga und Reval, voneinander unterscheidet ist, dass wir Riga als eine planmässige Gründung erkennen können, während Reval, wenn auch im allgemeinen dem mittelalterlichen Gebrauche der Anordnung öffentlicher Bauten im Stadtplan folgend, doch mehr die durch Zufall und Gewohnheit entstandenen, zumeist wohl durch das Gelände bedingten Verkehrswege, auch beim weiteren Ausbau der Stadt, als Strassenzüge beibehält. Eine Verschiebung des Stadtplans erfolgt noch, als zu Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts der jetzige Markt angelegt wurde, an dem dann das stattliche Rathaus entsteht, das einzige mittelalterliche Rathaus, das, im Innern leider sehr verunstaltet, sich in den baltischen Provinzen erhalten hat.

Wie in Riga, wurde auch in Reval vor den Toren ein Cisterzienser-Nonnenkloster angelegt. König Erich Plogpennig gründete es im Jahre 1249. Zu diesem angesehenen und von den dänischen Herrschern reich dotierten Kloster führte von der Burg her die in der Verlängerung des „langen Domberg“ genannten Burgwegs laufende „Breite Strasse“, die ursprünglich den Namen „Systemstrasse“ (Schwesternstrasse) trug. Sie vermittelte auch den Verkehr der Burg mit dem Hafen. Ansiedlungen werden sich in der Nähe des Klosters und an dieser Strasse sehr bald eingefunden haben, und je mehr, je stärker die Bevölkerung in der ersten Umwallung anwuchs. Dass auch hier eine stetige Zunahme von Ansiedlungen stattfand, beweist das Entstehen der parallel der Breiten Strasse laufenden Langstrasse, die bis zum Jahre 1367 den Namen „Sandstrasse“

führte, und vor allem die in den fünfziger Jahren des 13. Jahrhunderts von der Königin Margarethe von Dänemark unternommene Gründung der dem heiligen Olaus geweihten Pfarrkirche, die ihren Platz zwischen Lang- und Breitstrasse erhielt. Beide Hauptstrassen dieses Stadtteils verband eine Anzahl kurzer Querstrassen.

Dass auch in Reval lange eine provisorische Befestigung bestand, bezeugen verschiedene Urkunden, worin die Königin Margarethe die Bürgerschaft zum Bau der Mauern drängt und Hilfgelder dazu anweist. Die Befestigung Revals war eine stete Sorge der dänischen Herrscher. Im Jahre 1310 ordnete im Auftrage des Königs Erich Menved ein Ritter Johann Kanne neue Befestigungen der Stadt an. Zum völligen Abschluss kam das ganze mittelalterliche Befestigungswerk, das dem Stadtbilde Revals noch heute einen so malerischen Reiz verleiht, erst im Jahre 1525.

Die alte Hauptstadt des ehemaligen Bistums D o r p a t hat zwar so schwere Verwüstungen über sich ergehen lassen müssen, dass von mittelalterlichen Bauten gar wenig auf uns gekommen ist, doch hat sich der Stadtplan, geringe Änderungen abgerechnet, dennoch kaum verschoben. Eingebettet in den schmalen Raum zwischen einem Höhenzuge und dem Embachflusse, zeigt der Stadtplan in seiner Hauptanlage das einfache Kolonialschema rechtwinkelig sich kreuzender Strassenzüge mit einem langgestreckten Marktplatz. Also auch hier eine planmässige Gründung aus der Mitte des 13. Jahrhunderts. Es lassen sich auch hier zwei Entwicklungsphasen vermuten. Als ältesten Stadtteil wird man den mit dem Marktplatz und der ehemaligen Marienkirche als Pfarrkirche (jetzt steht die Universität an ihrer Stelle) anzusehen haben, dessen Grenze nach Norden sich etwa hinter der jetzigen Mönchstrasse hinzog, so dass das Dominikanerkloster, das am Ende dieser Strasse in der Nähe des Flusses belegen war, noch innerhalb des Stadtgebiets lag. Als den jüngeren Stadtteil hat man den nordwestlich angrenzenden mit der St. Johanniskirche als Pfarrkirche zu betrachten. Ausserhalb der Mauern des ersten Stadtteils sehen wir auch hier ein Kloster der Cisterziensernonnen liegen, das, wie die Klöster in Riga und Reval, erst in späterer Zeit in den erweiterten Mauerring eingeschlossen wird. Die Krümmung der Hauptstrassenzüge ist offenbar durch das Gelände bedingt worden. Die Form des langgestreckten Marktplatzes, die übrigens auch in Deutschland angetroffen wird, lässt sich wohl aus dem Wunsch erklären, eine möglichst enge Verbindung mit dem Embach zu haben.

Das Beispiel einer doppelten Städtegründung bieten uns Alt- und Neu-Pernau. Im Jahre 1234 unternahm Bischof Heinrich in dem ihm zugewiesenen Bistum die Gründung einer Domkirche und eines Domklosters, neben dem ein Städtchen entstand, das er im Jahre 1251 Perona, civitas Maritimae nennt. 1263 zer-

stören die Litauer Dom und Ansiedlung und die bischöfliche Residenz wird nach Hapsal verlegt. Das Städtchen erholte sich zwar wieder, an die Stelle des ehemaligen Domes wurde eine dem heiligen Thomas geweihte Kirche errichtet, doch kam es zu keinem rechten Aufschwung. Im Jahre 1600 fiel Alt-Pernau völliger Zerstörung anheim.

Als Nebenbuhlerin dieser bischöflichen Gründung war im Jahre 1265 unter dem Schutze der Komturei des Deutschen Ordens auf einer Landzunge zwischen der Mündung des Embachflusses und dem Meere die Stadt *tor Embecke*, später auch, nach der Umbenennung des Flusses, *tor Parnowe*, Neu-Pernau genannt, entstanden, die sich infolge ihrer günstigen Lage und unter der Fürsorge des Ordens zu einem blühenden Gemeinwesen auswuchs. Auch hier finden wir im ältesten Stadtteil das alte Kolonialschema wieder, jedoch innerhalb einer rechteckigen Befestigungsanlage, die sich an die des nahegelegenen Ordenschlosses anschliesst. Vier parallele Längsstrassen, rechtwinkelig von Querstrassen so durchschnitten, dass nahezu quadratische Häuserblocks entstanden sind; in der Mitte Kirche und Markt.

Mitau hat sich erst verhältnismässig spät zur Stadt entwickelt und daher ist seine allmähliche Entstehung aus dem Stadtplan schwer nachzuweisen. Als Hakelwerk wird es schon 1265 genannt, das wiederholt in den Kämpfen mit den Litauern erstürmt und vernichtet, aber immer wieder aufgebaut und befestigt wird. Seine Bedeutung wächst erst, seitdem die ehemalige Ordensburg Mitau zur herzoglichen Residenz wird. Stadtrecht erhält es erst um diese Zeit; vermutlich durch Herzog Friedrich. Eine Befestigung durch Wälle, eine Wasserleitung entsteht unter Herzog Jakob. Die erste Anlage, das Hakelwerk, wird kaum mehr als die zunächst den Marktplatz umschliessenden Häuserblocks umfasst haben, wobei die Katharinenstrasse die südlichste Grenze bildete, die Doblensche Strasse bis zum Flussufer gedacht, die nördliche, die Poststrasse etwa die westliche. Die Befestigungswerke unter Herzog Jakob umschlossen den Ort im Oval und die Strassenaufteilung entspricht auch hier im allgemeinen noch dem System, wie es uns in vollkommenster Weise der Plan in Neubrandenburg zeigt.

Eine ausserordentliche Seltenheit sind zeichnerische Entwürfe zu Stadtgründungen. Das kurländische Landesarchiv zu Mitau bewahrt deren zwei, die Gründung von Friedrichsstadt betreffend, aus den Jahren 1644 und 1646. Das erste Exemplar vom Jahre 1644 zeigt nur den Entwurf zur Stadtanlage, das zweite von 1646 ausser diesem auch die Einteilung der Feldmark. Das Städtchen war bereits im Jahre 1630 von Herzog Friedrich unter dem Namen „Neustädtchen“ gegründet worden, wurde aber im Jahre 1646 unter dem Namen „Friedrichsstadt“ aufs neue fundiert. 1630
1646

Zwischen zwei der Düna zufließenden Bächen ist, diese verbindend, ein der Düna parallel laufender Graben gezogen, wodurch eine nahezu rechteckige Bebauungsfläche gewonnen wurde. Innerhalb dieses Flächenraumes ziehen sich vier Langstrassen hin, die Lange Gasse, die Marktgasse, die Kaufstrasse und die Russische Strasse und, rechtwinkelig diese kreuzend, eine Anzahl von Querstrassen. In der Mitte der Markt, daneben die Kirche und die Schule, an der Düna „der Zoll“ und „Ihr. Fürstl. Gn. Krug“. Auch hier das geradlinige Schema bis auf den Strassenzug am oberen Flüsschen, wo er dem Laufe dieses folgt. (Siehe die beigegefügte Abbildung.)

Wie in Deutschland, sehen wir auch hier, wo sich aus den Stadtplänen die Gründung einer Stadt nachweisen lässt, dass ihre Anlage stets nach einem gewissen Schema in möglichst einfacher, leicht übersichtlicher Weise erfolgt ist. Das einfache, aus geraden Strassenkreuzungen gewonnene Planschema wird im allgemeinen bevorzugt und nur verlassen, wenn sich seiner Durchführung direkte Schwierigkeiten entgegenstellen, seien es nun solche, die aus der Örtlichkeit selbst erwachsen, oder solche, die mit der Verteidigung des Platzes im Zusammenhang stehen.

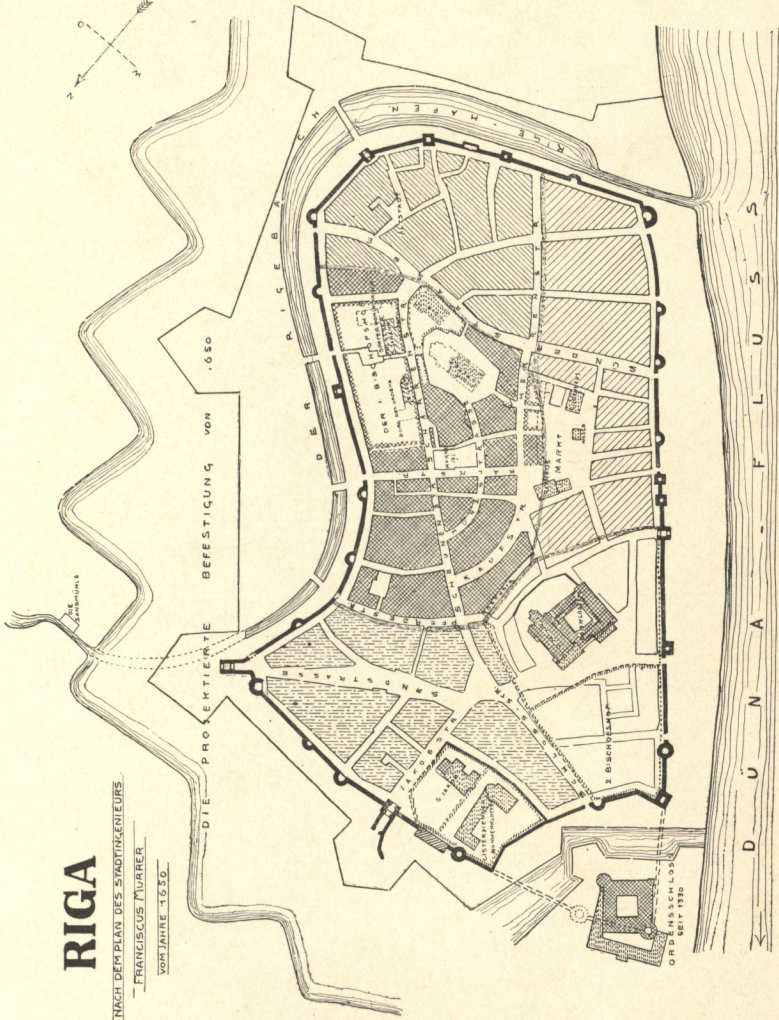
In fast allen deutschen mittelalterlichen Städten wird man den ursprünglichen Kern leicht an der Regelmässigkeit seiner Strassenzüge erkennen können, auch da, wo sich mehrere Gründungen nebeneinander befinden, wie beispielsweise in Braunschweig und Rostock. Erst die späteren Erweiterungen weichen von dieser Regelmässigkeit ab, indem die Strassen gewöhnlich den inzwischen ausserhalb des ersten Stadtgebiets entstandenen Ansiedlungswegen, oder den Wegen der Feldmark folgen, die nicht einem fest vorgezeichneten System, sondern der Bequemlichkeit, dem nächsten Bedürfnis ihre Entstehung verdanken. Daher oft das Gewirr von Gassen und Gässchen, das in einer mittelalterlichen Stadt den regelmässig angelegten Kern umgibt. Die neueren, an den mittelalterlichen Stadtplan angeschlossenen Erweiterungen sind — aus Rücksichten des Verkehrs — wieder zum Prinzip der schnurgeraden Strassenzüge zurückgekehrt.

Unsere Vorfahren waren eminent praktische Leute, auch in ihrem Städtebau, und was in diesem heute gern als ihr besonderes Kunstverständnis und ihr feines Gefühl für malerische Strassenbildwirkung gepriesen wird, die Schönheit der geschwungenen Strassen mit ihren reizvollen Perspektiven, ist fast immer auf den Zufall und auf die praktische Ausnutzung des Gegebenen zurückzuführen. Der Historiker aber gewinnt durch die Erkennung dieser Tatsachen ein neues willkommenes Material, das ihm einen Ersatz bietet, wo ihm anderes Quellenmaterial versagt ist.



RIGA

NACH DEM PLAN DES STADTINGENIEURS
FRANCISCVS WÄRER
VOM JAHRE 1650.



0 100 200 300 M

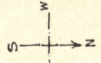
D A U G A V A

Grundriss der Kirche St. Marien, auf dem

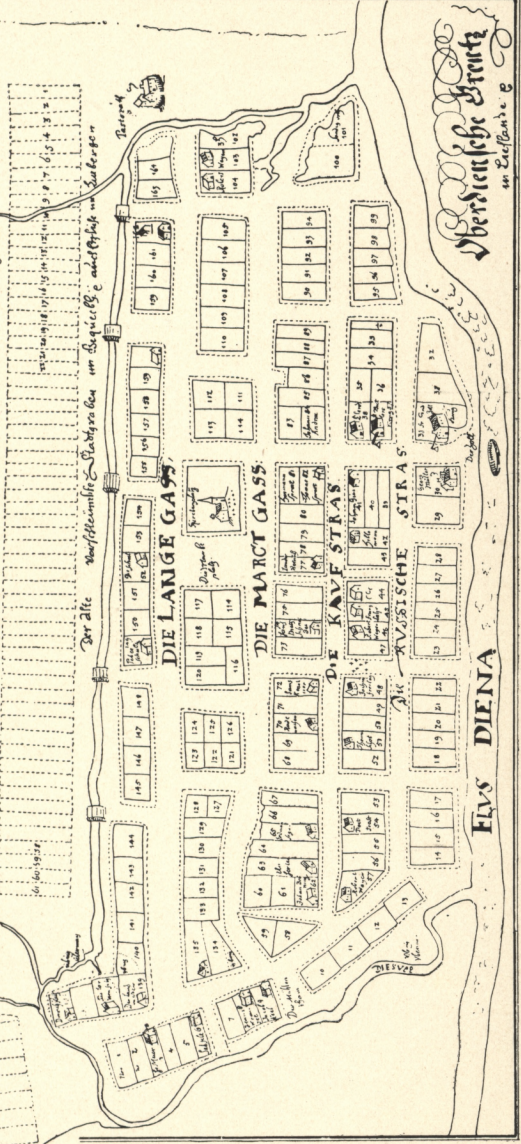
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31	32	33	34	35	36	37	38	39	40	41	42	43	44	45	46	47	48	49	50	51	52	53	54	55	56	57	58	59	60	61	62	63	64	65	66	67	68	69	70	71	72	73	74	75	76	77	78	79	80	81	82	83	84	85	86	87	88	89	90	91	92	93	94	95	96	97	98	99	100
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	-----

FUNDATION DER NEUEN FRIDRICHSTADT AN DER ZUBIL

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31	32	33	34	35	36	37	38	39	40	41	42	43	44	45	46	47	48	49	50	51	52	53	54	55	56	57	58	59	60	61	62	63	64	65	66	67	68	69	70	71	72	73	74	75	76	77	78	79	80	81	82	83	84	85	86	87	88	89	90	91	92	93	94	95	96	97	98	99	100
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	-----



Die Krongemeine Dorothee- und Rigenskirche im Schloß auf dem in Schloß von Dorothee



LATVIJAS NACIONĀLĀ BIBLIOTĒKA



0311071133



